



Schweizer Pavillon zeigt Grenzerfahrungen

Wie nimmt die Bevölkerung die Schweizer Grenze wahr?

Ein Forscherteam sammelt seit September Geschichten.

Mounir Ayoub und Vanessa Lacaille vom Genfer Laboratoire d'architecture reisen mit ihrem Künstlerteam noch bis Dezember an Grenzorte, um dort die Erfahrungen der Menschen mit der räumlichen, physischen, aber auch der symbolischen Dimension ihrer Grenze zu diskutieren.

Mit dem Projekt gewann das interdisziplinäre Team den Wettbewerb der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, welche für den Schweizer Pavillon an der Architektur-Biennale in Venedig verantwortlich ist. Die Ergebnisse der Grenz-Forschungen werden dort ab Mai präsentiert. Zeitgleich begibt sich das Projektteam mit der Ausstellung auf Reisen und besucht die Schweizer Grenzgemeinden erneut.

Ein Zoll als Monument

Bei ihrer Tour durch die Ostschweiz stationierten Mounir Ayoub und Vanessa Lacaille ihr mobiles Studio, einen umgebauten Lastwagen, in Stein am Rhein. Landkarten hängen an den Wänden, auf einem Tisch ist das Modell einer Stadt aufgebaut. Sie liegt am Bodensee, der Rhein fliesst durch und ein hoher Grenzzaun verläuft durch ihre Mitte. Ein Teil dieser Stadt ist mit hohen, dicht gebauten Häusern bestückt; auf der anderen Seite des Zauns sieht alles

unwirklich kleiner aus – fast wie eine Miniatur. Das Modell zeige Kreuzlingen und Konstanz, erklärt der Architekt und Redaktor Mounir Ayoub. «Die Modelle machen nicht wir selbst. Wir treffen uns mit Leuten, die dort leben, und helfen ihnen, ihre Stadt nach ihrer Wahrnehmung nachzubauen.» Ins Auge sticht eine viereckige grüne Fläche. Hierbei handelt es sich um den für den motorisierten Verkehr gesperrten Hauptzoll.

Genutzt wird er heute vor allem als Ort für Kultur und Begegnungen oder als Symbol für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit von Kreuzlingen und Konstanz. Ayoub erkennt in diesem Zoll allerdings eine Schwäche. Er spricht hier von der «Krankheit der Schweizer Grenze». Vanessa Lacaille, ebenfalls Architektin und Landschaftsarchitektin, schliesst sich diesem Statement an: «Was ist der Sinn dahinter? Wie wird dieser Zoll von der Bevölkerung angenommen?» Der Mann, der mit ihnen das Modell entwickelte, ist der Meinung: Entweder nehme man die Grenze weg, oder man belasse sie. Indem sie für Kultur genutzt wird, werde ihr aber ein Denkmal gesetzt. Zumal der Grenzverlauf durch die Verschiedenfarbigkeit des Bodenbelags – die Konstanzer wählten Dunkelgrün, die Schweizer Hellgrün – noch hervorgehoben werde.

«Diese Informationen fangen wir auf. Unsere Forschung basiert nicht allein auf territorialen oder geografischen Gegebenheiten. Sie ist auch ein Mix aus Soziologie, Kunst und Anthropologie», sagt Ayoub. «Wir versuchen, die objektive und subjektive Wahrnehmung der Menschen zu fassen.»

Am Horizont ist Schluss

Spannend empfinden sie die Situation der nationalen Zuständigkeiten – das Kondominium. Der Obersee ist das einzige Gewässer in der Schweiz, durch das keine klare Grenze verlaufe. «Drei Staaten teilen sich das Gewässer. Aber jedes Land hat seine eigenen Regeln und Gesetze.» Lacaille fasziniert diese Tatsache, aber auch die Erdkrümmung, die im See schliesslich doch eine Grenze bildet. Die Erdoberfläche wölbt sich in der Südost-Nordwest-Ausdehnung um rund 80 Meter. Vom Ufer ist es unmöglich, von Konstanz nach Bregenz zu blicken. «Der Horizont bildet die Grenze von Wasser zu Himmel.»

Einige Tage vorher erfuhren sie von einem Romanshorer Segler, der beinahe täglich die Fähre nach Lindau benutzt, dass man von Romanshorn aus durch den Fahrtwinkel bedingt glaube, das deutsche Ufer zu sehen, dabei sei es die Landzunge bei Staad in der Schweiz. «Das ist



eine optische Täuschung!», freut sich Ayoub. «Die Wahrnehmung und Expertise dieser Menschen ist unser Wissen. Darauf baut unsere Forschung auf.»

Judith Schuck



Mit Modellbau wird der Grenzverlauf sichtbar gemacht.

Bild: PD